Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 13

Artikel: Jenseits der Pyrenäen [Fortsetzung]

Autor: Stumpf, Berta

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635026

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Knarrend und ächzend bewegt sich dieses Jochgespann vorwärts. Meist döst der Fuhrmann vor sich hin oder aber er singt. Wer diesen Gesang erstmals hört, glaubt sich in den Orient versetzt

Phot. Tschirren

Tenserts der Pyrenäln

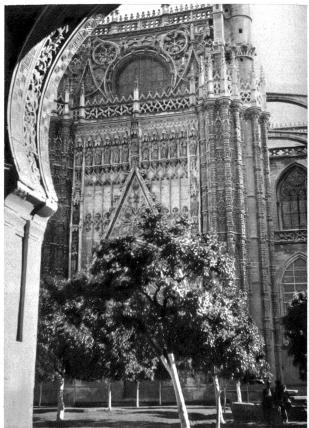
Im Autocar föhrt, wer die mögliche Gesellschaft von Berbern und Negern nicht schut, über die Sierra Algarrobo nach Cádir. Zwei Augenpaare habe ich mir gewünscht auf dieser malerischen Fahrt am Südhang des Berges, damit mir nichts entginge in Nähe und Ferne. Ferne, jawohl! Ganz hübsch siebt man in den schwarzen Erdteil. Die Sierra Bullones mit Diebel Monca ist zwar blau wie unsere Jurakette und die Häuser von Ceuta schimmern weiß im Oust der Meeresbläue. Amerikaner bauen den Spaniern modernste Telephonseitungen durchs ganze Land. Wir begegneten hier ihren Arbeitsautos und sahen verwundert den mit Zirkusschnelle arbeitenden Monteuren zu. Ortschaften gibt es nur wenige auf der fünsstündigen Strecke. An der Meerenge ist Tarisa, 711 von Taris Ben Malik gegründet. Die Huertahütten sind aus Schilfrohr und muten uns, wie die Bewohner, ganz afrikanisch an. An Stelle der Türe hängt eine Binsenmatte oder auch nichts. Glückliche

Zigeunerjunge Südspaniens

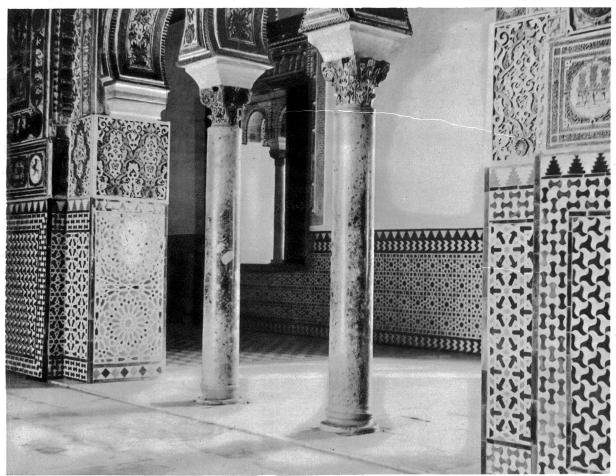


Datteln werden sortiert. Bei Elche (Murcia) existieren die einzigen Palmenwälder Europas. Ihre Datteln sind zwar nicht so süss wie die Afrikanischen, trotzdem aber gut und billig.

Fhot. Tschirren



Durch einen maurischen Hufeisenbogen erblicken wir einen Teil der gotischen Kathedrale von Sevilla. Im Vordergrund Orangenbäumchen nach denen der Platz Orangenhof genannt wird.



Detail aus dem Alcazar in Sevilla. Von aussen würde man diesem festungsähnlichen, ehemaligen Königspalast den Prunk nicht zutrauen, den sein Inneres birgt. Wahrlich die Maurenherrscher waren nicht bescheiden! Das beweisen die zahlreichen Marmorsäulen, die kunst-

vollen Stuckverzierungen, die farbigen Wandplattenverkleidungen (Azulejos), die kühlen Nischen, die prächtigen, in Holz geschnitzten Decken und die vielen kleinen Springbrunnen ihrer Prachtspaläste.

Phot. Tschirren



Menschen! Sie haben nicht um Besitz und irdisches Gut zu bangen. Die hilfreiche Birgen gibt immer zur rechten Zeit.

Zum Malen schön sind die vielen runden Bergtuppen, die blühender Ginster mit goldgelber Seide überzogen. Raubvögel freisten über die steinige Steppe der Paßhöhe, wo nichts mehr gedeiht als steise Buschpalmen und Cistenröschen. In den Sümpsen stolzierte Freund Langbein. Korkeichenwälder enden in unabsehbaren, ein Gefühl des Berlorenseins auslösenden Prärien, Heimat von Tausenden und Tausenden von schafzen Stieren, den armen Opfern fünstiger Corridas. Auf spärlichem, aber weil salzhaltig vieleicht begehrtem Weideland tummeln sich große Kub-, Schafz und Schweineherden.

Das Wahrzeichen der Stadt Sevilla, die "Giralda", ein von den Mauren in den Jahren 1184—96 erbautes Minarett.

Als die Erbauer aus Sevilla abziehen mussten, fragten sie bei den christlichen Eroberern um die Erlaubnis, die Giralda Stein für Stein abtragen zu dürfen. Es wurde ihnen aber nicht bewilligt und damit ist der Nachwelt dicses schöne Minarett erhalten geblieben, nur die Moschee musste einer mächtigen gotischen Kathedrale Platz machen. Der obere Teil des Turmes wurde erst später hinzugefügt.



Hirte, Melker und Milchmann in einer Person. Während er die Ziegen am frühen Morgen auf die Weide treibt, besorgt er gleichzeitig den Milchbedarf der Kundschaft. Die Ziege ergibt sich willig

in ihr Schicksal, um nachher mit lautem Gemecker, dass es in den Häusern widerhallt, den andern Gefährtinnen nachzujagen.

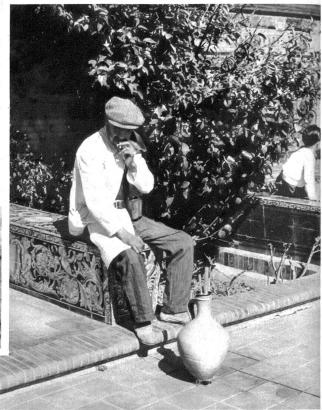


Burgos. Kathedrale

Phot Stumpf

Wasserverkäufer (Sevilla). Agua! Ein kostbarer Artikel im sonnigen Süden. Bei uns daheim müsste dieser Mann wohl weit gehen, bis er ein Glas zu 10 Centimos verkaufen könnte. In Sevilla aber sind die Brunnen rar und das Geschäft blüht, besonders auf besuchten Promenaden und Plätzen

Bejer de la Frontera thront malerisch auf einem Felsen und Chiclana de la Frontera ist ein recht merkwürdiges Badestädtchen mit Thermalquellen und vielen Zigeunern. Ganz rund öffnen sich die Augen bei der Anfahrt in San Fernando und Cödix, die durch eine 14 km lange, schmase Landzunge verbunden sind. Wie eine Blume liegt die weiße Stadt auf dem blauen Ozean. Zwei Tore, die Puerta de la Tierra und die Caleta, die Puerta del War erschließen dem Besucher eine reine, hochhäuserige Palmenstadt mit blauen und gelben, grünen und rosafarbenen, meist dis unter das Terassendach vergitterten Mirados (Erkern).





Ein Spaziergang auf den alten, vom Meer umspülten Festungswällen füllt Herzen und Sinne mit Schönheit und zeitslosen Träumen. Weit zurück wandern die Gedanken, mehr als tausend Jahre vor Christi zu dem Orakel, dem letzten, wie sie glaubten, sichtbaren Rest des untergegangenen Weltteils Utslantis einen Tempel und eine Stadt zu bauen.

In der griechisch=römischen Kathedrale zeigen Priester u. a. einen ungewöhnlichen Kirchenschaß, das Geschenk einer Dame, eine getreue Nachahmung des Domes in Burgos, aus reinem Golde, 5 kg. schwer und eine mit Emeralden und Diamanten besetze Mitra im Werte von 7½ Willionen Pesetas. Im Pantheon, wo die Bischöse von Cádir ruhen, hallt das Echo achtzehnsch.

Im reich möblierten Zimmer unserer spanischen Fonda mit Marmortreppen und Fließen weckte uns nachts zwei Uhr die dumpfe Fansarenmusik einer Prozession. Das eindrucksvolle Schauspiel erinnerte uns, daß es höchste Zeit sei, nach Sesvilla aufzubrechen. Jetzt beginnen dort die interessantesten Teremonien der Samana Santa.

Auf dem Wege nach der sympathischen andalusischen Hauptstadt passieren wir zwischen San Fernando und Buerto Real ausgedehnte Salinen mit großen, weißen Salzpyramiden und in Jerez die weltberühmten Weinkellereien.

Wie alte Freunde empfing uns unser Reisegefährte von Granada. Er hatte für uns in der mit Fremden überfüllten Stadt noch ein annehmbares (die Breise werden verdoppelt und verdreisacht in der Osterwoche) Zimmer gefunden und selbstlos sührte er uns nun bis zu seiner Abreise von einer Sehenswürsdisteit zur andern. Kirchen und Brivathäuser öffnen in der heiligen Woche ihre Schahkammern. Mit einer unabsehbaren Menge drängten wir zur Kathedrale, wo die Bischöse zwölf Armenhäuslern die Füße wuschen.

Im Mittelschiff des majestätischen Doms war vorübergehend ein dreißig Meter hohes goldenes Grabmal Christi aufgebaut worden, das in diesen Tagen das Allerheiligste barg.

In der Campana, wo viele Straßen zusammenlaufen, hatten wir gunftige Sigplage gefunden, für die fünf Stunden dauernde Brozeffion. Welch seltsamer Zug! Die Brüderschaften sind verschiedenfarbig vermummt, weiß, blau, braun, violett und schwarz, in Seide oder Baumwolle, den Ropf mit einem zuderftodförmigen Spighut von glattem Stoff bededt, um die Lenden das geknotete Seil. Biele, barfußgehend, in härnenem Bußgewand tragen schwarze Holzkreuze. Die Priesterschaft in vollem Ornat, städtische und staatliche Behörden, Husaren, Rüraffiere, Marine= und andere Soldaten, Polizisten, Trommler und Musikkapellen, die immer den gleichen, dumpfen, verhal= tenen Trauermarsch spielen, sind im Zuge vertreten. Dazwischen find Gruppen römischer Legionare aus der Zeit Chrifti. Die Sauptsache jedoch bilden die prächtigen, filber= und goldstrogen= den Basos, die von 20-30 unsichtbaren Männern getragen werden. Auf diesen blumengeschmückten Bahren mit Leuchtern aus Edelmetall werden Szenen aus der Leidensgeschichte des herrn dargestellt. Die Figuren sind lebensgroß, von ersten Künstlern in Holz geschnitzt und bemalt und in kostbare Kleider gehüllt. Die Virgen tragen wunderbare, mit Diamanten und Perlen geschmückte Diademe und gold- und juwelenbestickte Samtmäntel. Von einem Balkon oder in der dichtgedrängten Menge besingt hier eine Frau, dort ein junger Bursche in im= provisierten, rührenden Worten die Himmelskönigin oder den Erlöser. So lange hält der Zug und jubelnder Beifall dankt für die Saetas.

Roch bedeutend eindrucksvoller find die nächtlichen Broseffionen. Die hundert und hundert Büßer tragen alle Faceln oder meterlange Kerzen. Auf den Pasos flammen ganze Wälsder von Wachslichtern auf. Feierlich, geheimnisvoll wallt dieser endlose Lichtzauber durch die dichtbesetzten Straßen zurück in die Kirche der Bruderschaft. Von zwei Uhr morgens dis sieben und wieder von fünf dis zehn Uhr nachts sahen wir Pasos um Pasos vorüberziehen.

In der Gründonnerstagnacht wurde im überfüllten Dom das berühmteste Miserere von Eslava aufgeführt und am Ostersamstag, während unter Donnerschlägen und Glockengezläute der Borhang zerriß mit großem Pomp das Gloria celebriert. In der ersten Stunde des Sonntagmorgens jubelten auch die andern, die ganze Woche in Trauer verstummten Glocken — andere sagen, sie seien unterdessen in Rom gewesen — ostersreudig: Christ ist erstanden!

Und nun wachsen Freude, Lust und Vergnügen von Stunde zu Stunde und überborden im Stierkampf.

Die schöne Sevillanerin, wirft heute die weiße, die Festmantilla über und hat nur noch Augen für den Matador.

Sechs prachtvolle Tiere wurden innert zwei Stunden niedergelegt. Ueber das Für und Wider ließe sich streiten. Ich für meinen Teil möchte das nervenauspeitschende Schauspiel nie wieder erleben.

Erholung von der Sinne und Gefühl im Guten und Bösen start fesselnden Corrida sanden wir im verdämmerten Park Murillo und den folgenden Tag im ausgedehnten Park Maria-Luisa, der mit den geschmackvollen Ausstellungsbauten und seiner unvergleichlichen Kosenfülle einen ganz tiefen Sindruck hinterläßt.

Sevilla ift eine heimatliche Stadt, so fremd sie der Besucher aus nördlichen Kreisen zuerst auch anmutet. Mit jedem Tag wächst sie ihm fester ans Herz und ist er ihr wieder fern, genügt schon ihr Name, um Sehnsuchtsgefühle auszulösen.

Wäre nicht Córdoba unser nächstes Ziel gewesen, wir hätten bedauert abzureisen. Immer noch packt die alte Emirstadt, obschon sie heute, im Bergleich zu dem, was sie war, nur noch ein Schatten ist.

In Córdoba nahm uns, faum daß der Gruß des mit zehn Koffern reisenden Geistlichen verklungen war, ein herrlicher Garten auf. Um breiten, baumbepflanzten Paseo del Gran Capitán standen einladend "Regina" und "Bictoria". Uns gelüstetete wieder nach echt Spanischem. Wir fanden es in der Calle Gondomar vom gegen die lärmende Straße sensterlosen Zimmer dis zum schmackhaften Mosaikrisotto mit gesprenkelten Schneckenhäuschen, rosigen Krappen, goldbraunen Bouletstücken, Tomaten und rotem spanischem Pfesser. Ruhig darf man sich in den engen, saubern Winkelgäßchen verlieren, irgendwie kommt man doch zu der gesuchten Mezquita und erhascht unterwegs viel Hübsches und Intimes in Hösen und vergitterten Erkern, wo der Novio seufzend mit seiner Novia tändelt. Den Patio eines Priesterhauses füllten dreißig blühende Clivien mit loderndem Feuer.

Die Moschee überwältigt.

Durch die arabestengeschmückte Buerta del Bardón betraten wir den Orangenhof, wo fünf immer von Durstigen und wasserschen Frauen umlagerte Brunnen rauschen. Noch ein Tor — de las Balmas mit Jungfrau Maria und Erzengel Gabriel, und wir vergessen zu — atmen. Ein unabsehbarer Säulenwald tut sich vor uns auf. Säulen aus Marmor, Jaspis und Borphir, alle verschieden, über 800, verbunden mit weißrot flammenden Hufeisenbogen. Und darüber noch seinere, töstlichere Säulen, die wieder Bogen tragen. Der Mihrab, das Allerheisigste, ein Kleinod maurischer Prachtliebe, hat eine aus einem einzigen Marmorblock gehauene Kuppel, die seuchtet, "als wäre daran das Mondlicht hängen geblieben". Urabische Inschriften bedecken spizensein das Mauerwerk. Sowohl die Kebla wie die Kapelle Villaviciosa bergen Schäße erlesenster Kunst

Leider hat man im sechzehnten Jahrhundert eine christliche Kirche erstellt in diesem Götterhain. Es mag sein, daß gerade dank dieses Einbaues die Woschee erhalten blieb. Bon den dreihundert, die die Willionenstadt einst besaß, bezeugt sie allein, in was für seltsam schönen Tempeln die Wohamedaner ihren Gott verehrten.

Fröhlicher legten wir keine Strecke zurück als die 442 km zwischen Cordoba und Madrid, in Gesellschaft rassiger Musik-studentinnen von Jaén und zwei Studenten mit Greco-Köpfen.

Der eine war glücklich zwei Tage vor dem Examen sein Französisch so billig verbessern zu können, dem andern saß der Schalk in jedem Mundwinkel. Das Sprichwort warnt die Männer vor Jaén. Ein jeder bleibe hängen. Leicht zu glauben bei der bezaubernden, natürlichen Anmut unserer Gegenüber! Den Mädchen, scheint mir, ginge es nicht besser. Der Schlankhändige, mit den tiefgründigen Augen und dem schönen Namen Innocente gestand mir ja lachend, sein Herz sei ein Balasthotel. — Jaén ist Mittelpunkt der Delgewinnung.

Madrids großartige aber meist stillose Bauten vermochten uns nicht febr zu begeiftern. Weniger wäre hier mehr. Der Königspalast macht eine rühmliche Ausnahme. Er ift ein schlichter Bau, wirkungsvoll in seinen großen Ausmaßen und dem weiten Blid über die foniglichen Garten gur schneebededten Sierra Guadarrama. Außerordentlich ift der gut geregelte Auto- und Tramverkehr. Nahe der Plaza Castelar, unweit der pompösen, aber unruhig wirkenden Hauptpost, zählte ich vom eigenen Tramwagen aus 26 andere in ein paar Sekunden. Bon einem Café an der Buerta del Sol, dem belebten Zentrum, ins bunte Gemimmel zu schauen, ift trop des Geschreies der Lotterielos= und Klimbimverfäufer recht vergnüglich. Sehr an= genehm find die schattigen Paseos und Alamedas, Promenaden mit doppelten und vierfachen Baumreihen bepflanzt. Um zwei Sachen beneide ich den Madrilenen: seinen Brado, die Runft= fammlung, und den Retiro, den Bart. Beide beglücken derart, daß man stundenlang sich selbst vergißt.

Toledo wird am besten von Madrid aus besucht. Sein Ursprung geht ins Dunkel der Zeiten zurück. Mit Stolz verssichern die Toledianer, Adam sei ihr erster König gewesen. Einst war Toledo ein Stern erster Größe am spanischen Städtebimmel. Heute noch vermögen die Ueberreste aus seiner Glanzzeit den Besucher zu sessen, zu entzücken.

Der Escorial, etwas mehr als eine Stunde von Madrid, ist groß und düster in grandioser, düsterer Landschaft. Das einfache Sterbezimmer Philipps II. war so gelegen, daß es bei durchbrochener Mauer dem franken im Gesang der Mönsche Trost und Vergessen sindenden Monarchen den Blick auf den Hochaltar der Lorenzotische freigab. Seine Schlichtheit wirtt ergreisend, wie in der Capilla Major die Broncegruppen Karls V. und Philipps II. mit slehend erhobenen, gefalteten Händen. Ernst und nachdenklich stimmen auch die 26 Königssfärge im Pantheon und die schlichte Kotonde der frühverstorbenen Insanten. Seine Majestät der Tod zwingt Fürsten und Würdenträger in sein Gesolge.

Verstedt im großen Naturpark liegt die Casita del Principe, ein Schmudkästchen mit denkbar Röstlichstem in Alabaster, Porzellan, Elsenbein und Seide und wertvollen Gemälden von Ribera, Goya und Jordan.

Da uns erst der Nachterpreß nach Avisa mitnehmen sollte, hatten wir genügend Zeit von einem erhöhten Bunkte aus Landschaft, Basaft und Sierra de Guarrama, die drei Düsteren, sich im weichen Licht der sinkenden Sonne verklären zu sehen. Zwei Storchenpaare ruderten durch das Abendgold und im nahen Klostergarten wandelten zwischen Cypressen sechweiger im weißen Mönchsgewand.

Mit fast beängstigender Geschwindigkeit wand sich der Zug in gewaltigen Kurven auf 1360 m Höhe. Welch' entzückender Weitblick über die Hochebene Neukastiliens zur verblauenden Sierra de Toledo. Nach las Navas del Marqués, der Milchkuh Madrids, nahmen uns die ausgedehnten Pinienwälder (Harzewinnung) des Herzogs von Medinaceli auf. Verlassene Bergtäler stimmten traurig. Viadukte, Tunnel, bizarr übereinandergetürmte Granitblöcke und die herandunkelnde Nacht erhöhten den Reiz dieser Paßsahrt.

Avila, die höchstgelegene Bischofsstadt Europas ist als talt und unsreundlich verschrien. Uns zeigten sich die 88 granitenen Türme und die 8 wuchtigen Tore sonnenübergossen. Selbst die alte, ganz aus rotgeslammtem Granit erbaute Kathedrase, die Gotteshaus und zugleich Festung ist, trug wie die Avilaner, zu Ehren der Himmelskönigin ein Festgewand. Wa-

rum so viele Tempel auf dem kleinen Raum, wie nirgends anderswo, woher die große Frömmigkeit in dieser mittelalterterlichen Festungsstadt? Sind Fest und Festung wohl ver.... Wüßiges Fragen!

Anmutig, in edlem Rhythmus schreiten auch Avilas Wafferträgerinnen. Statt schöner Brunnen sieht man hier oft nur einen schmucklosen Brunnenstock mit Wasserhahn.

Bom Mittagszug nach Salamanca genossen wir einen imposanten Rückblick auf die turmbewehrten Wälle und ferne Schneeberge. Das flache Hochplateau ist überall gut bebaut. Unvermittelt durchfährt man eine ungeheure Steinwüste. Betrossen frägt man sich, woher die ungeschlachten Kolosse, diese tolle Formen gekommen seien. Da keine Berge in der Nähe sind, muß man auf vulkanische Eruptionen schließen.

In keiner andern Stadt hat uns wie in Salamanca eine weltberühmte Universität zu Gast geladen. Schon im XVI. Jahrhundert nahm sie den 2. Kang ein unter den vier größten Hochschulen Europas. Während ihrer Glanzperiode zählte sie 6500 Studenten. Ihrer einstigen Berühmtheit entspricht noch heute das künstlerisch hochwertige Aeußere und die gediegenen Schäße im Innern. Die zahlreichen Kirchen bergen Sehenswertes in Stulpturen, Gemälden und raffinierter architektonischer Eleganz. Der große vierectige Stadtplat mit Musikpavillon hat ringsum heimelige Lauben. Sehr apart wirst das Muschelhaus. Seine Fenster sind geschmackvoll vergittert. Im Hof, der mit Lilienwappen haltenden Löwenköpsen verziert ist, steht noch ein Ziehbrunnen.

Wieder rattert der Rapido durch topfebene Saatfelder Leons. Die kleinen Landstädtchen sind erdfarben, nur der Turm der meist romanischen Kirchen verrät ihr Dasein. In Medina del Campo, in fruchtbarer Weingegend, steigen wir um in den Norderpreß. Die rötlichen Kuinen der Festung de sa Mota erinnern an Cesare Borgia und Jsabel, die Katholische, die hier ihr tatenreiches Leben aushauchte.

Ungeheure Ebenen dehnen sich zu beiden Seiten des Arlanzon. Hie und da ein wie mit dem Messer scharf umschnittener Taselberg. Nach 264 Kilometern streisen wir die Wauern des Cisterzienser Klosters de las Huelgas, das nur Edelfrauen aus den höchsten Kreisen Aufnahme gewährt.

Burgos! Verheißend grüßt der Dom. Ein Traum aus Stein, ein Mysterium. Nicht Gold und äfthetische Ideale allein haben ihn aufgebaut in himmelanstrebender Pracht. Ethische Kräfte, religiöse Efstase, sehnsuchtsheißes Beten haben das Kleinod geschaffen. Innen und außen ist es gleich unfaßbar. Einen würdigeren Abschluß unserer spanischen Kirchenschau hätten wir kaum sinden können.

Morgens um fünf gings an die letzte Etappe in Altkastissen. Wieder endloses Himmelblau über endloser bläulich schimmernder Weseta. Dann ändert sich die Landschaft. Buchen- und Sischenwälder umschließen grüne Wiesen. Seelkastanien-, Feigen-, Nuß- und Kirschbäume zieren die Fruchtgärten. Heimstlich muten die ersten Weiler, die ersten Dörfer an, wenn auch noch mauerumringte. Nach und nach umschließt uns eine großartige Bergwelt. Tunnel um Tnnnel, Viadust um Viadust. In vielen Windungen schlängeln sich die Schienen den Schluchten entlang. Neberraschend solgt ein Blick ins Ebrotal, auf Miranda de Ebro und seine alte Woschee.

Noch einmal bergan! Vittoria zeigt uns seine hohen über die ganze Südfront verandengeschmückten Häuser. Bewaldete Bergslanken erschrecken mit nackten "Stockhörnern". Immer neue Kurven, Brücken, ein, zwei Duzend Tunnel. Für unsere Zungen fast unaussprechliche Stationsnamen sagen uns, wir seien jezt im Baskenland, der Provinz Guipozcoa, nahe der kantabrischen Küste, bei den Belotaspielern.

In San Sebastian gedachten wir auszuruhen. Unmöglich! Meer und Berge lockten und in der Nähe die malerischen Nester Hernani, Pasaies und Fuentarabia, dessen Hauptstraße die Umerikaner kaufen, abbrechen und drüben wieder aufbauen wollen. Die elegante Welt schätzt San Sebastian. Es wächst und klettert rasch alse Hügel hinan. Der spanische hof verbrachte die heißen Sommermonate im Schlosse Miramar.

Dort, wo die Urumea ihr Bergwasser ins Weltmeer trägt, branden die Wogen gewaltig am Felsengestein. Ihrer Ursprache zu lauschen war für uns beglückend wie der Blick von Wonte Igueldo oder dem Wont Ulia auf die blaue, betörend schöne Muschelbucht.

So war es 1929. Und heute? Wahnwihiges Zerftören überall — Bürgerfrieg und noch kein Ende. Berta Stumpf.

Weltwochenschau

"Währungsrichtlinien"?

Es ist wohl möglich, daß die politischen Klärungsprozesse der Gegenwart, die Aussprache der Parteien in den eigenen Reihen, die Ausstellung von "Sosortprogrammen", wie es die Freisinnigen planen, rascher vor sich gingen, daß wir bald jene "neue Mehrheit" besähen, auf die der Bundesrat sich stützen dürste und Leute wie Minister Stucki ebenso erträumen wie die "Richtliniensührer", hätten wir nur erst eine unzweisdeutige Währungspolitis.

Das heißt: Wüßten wir, ob noch die Goldwährung gilt und was sie bedeutet, oder ob wir nur noch eine "Papierwährung" haben. Ob die "dirigierte Währung" anerkannt und bewußt geführt oder bei Gelegenheit wieder fallen gelassen wird. Das scheinen reichlich theoretische Begriffe zu sein, aber sie haben einen Hintergrund und eine furchtbar reale Praxis, die jeder Mann und jede Frau am eigenen Portemonnaie täglich erfährt, je nachdem "Währung" so oder so verstanden und gehandhabt wird.

Es find in allerjüngster Zeit Brüche innerhalb be= stehender Organisationen sichtbar geworden, die letten Endes auf die Uneinigkeit in "Währungsfragen" zurückgehen. Man erinnere sich, daß die Diskuffion innerhalb der großen Freisinnspartei über die Vereinigung mit den Richt= liniengruppen sich vor allem um den Vorwurf drehte, der Bundesrat habe mit seiner falschen Wirtschaftspolitik die Rrife verschärft und verlängert. Ungezählte Meinungen und Schattierungen von Meinungen herrschen in diefer alten Sammelpartei, mas die Beurteilung der Wirtschaftspolitik und die dahinter wirtsame Währungspraxis angeht. Es ist durchaus möglich, daß daraus eines Tages richtige Sprengminen werden. Im Schweizerischen Bauernverband ift es ichon so weit: Die Jungbauern sind ausgetreten, nachdem man ihren Führer, Dr. Müller, aus dem Borftand weggewählt; Dr. Gadient hat aus Protest demissioniert. Die alte Bauernführung aber, die vor dem Bruch nicht gescheut, muß konstatieren, daß die Jungbauern bei den aargauisch en Großratswah = len mancherorts mehr als die Hälfte der Bauernstimmen machten und ein Fünftel der bäuerlichen Seffel eroberten. Alles letten Endes unter der Fahne einer neuen "Währungs= auffassuna".

Bestimmt würde Nationalbankdirektor Bachmann bestreiten, daß die Risse im Freisinn und bei den Bauern mit Währungsfragen zusammenhangen. Denn an der letzten Generalversammlung definierte er als den Inhalt der Goldwährung die Regelung des Wechselkurses mit dem Ausland durch Goldabgabe oder Ankauf von Gold. Daß aber die Boranssetzung des Wechselkursausgleichs vor die Preisgestaltung katastrophale Rückwirkunsgen auf die schweizerische Binnenwirtschaft baben muß, sobald das Ausland zur Deslation übergeht und wir um des stabilen Wechselkurses willen solgen müssen, scheint dem Führer der Nationalbank keine Beschwerden zu machen.

Gerade das aber haben die Jungbauern, haben die Angestelltenverbände, die Gewerkschaften, die Jungliberalen, die Freigeldler, kurz die wirtschaftlich "amerikanisch" und "schwedisch" Orientierten des ganzen Landes eingesehen. Und darum ist heute jedem, der klar sieht, was kommen muß, die Wichtigkeit des Währungsproblems aufgegangen. In zehn Jahren wird man sich fragen, warum Bundesrat und Nationalbank ablehnten, was Großrat Schwarz an der besagten Generalversammlung vorschlug: Mit der halben Milliarde Ubswertungsgewinn der Nationalbank, zugunsten von Bund und Kantonen schweizerische Baspiere im Ausland aufzukaufen, die öffentlichen Schulden auf diesem Wege zu vermindern und zu verzichten auf die vermehrte Frankenstügung, die ja dank 200 %iger Golddecke sichersteht!

Demonstrationen.

In London hat man beschlossen, den gewesenen Negus von Abessinien zu den Krönungsfeierlichkeiten einzuladen. Daraushin beschließt man in Rom, sich bei diesem Anlaß in London nicht vertreten zu lassen. Denn die Einsadung des Negus bedeute eine Beleidigung Italiens. Nur noch ein äthiopischer Kaiser existiere, und das sei der König von Italien. Womit der Fall vorläusig erledigt wäre, hätte er nicht symptomatische Bedeutung. Die Briten haben Mussolnin wissen lassen, daß für sie das abessinische Geschäft noch lange nicht von der Lagesordnung abgesetzt sei. Daß es ganz bestimmter italienischer Laten bedürse, ehe man das "Impero" anerkenne.

Um den Duce nicht zur Ruhe kommen zu lassen, wir an der kommenden Bölkerbundsversammlung der Negus mit einer Anklagerede aufrücken und damit in der ganzen Welt gegen die Diktaturstaaten Bropaganda machen. Wahrscheinlich bleiben die Italiener auch für diesen Fall von der Ausenthaltsstätte der Abessinier fern ... diesmal von Genf. Obsschon es für sie äußerst wichtig wäre, gewisse Anklagen zu entsträften.

Denn es wird wahrscheinlich von den Meheleien in Addis Abebadie Rede sein, die laut englischen Zeitungen nach dem Attentat auf Bizetönig Graziani stattgefunden, von den Ausschreitungen des "Arbeitskorps", der schwarzbehemdeten freiwilligen jungen Generation, die heute fast so denst wie einst die Söldner römischer Kaiser: Tod und Töten sind alltäglich und vertraut geworden ... dafür hat man sie auch zu "Helden" erzogen.

Aber der Duce bleibt nicht untätig. Soeben hat er in einer mit allem Raffinement aufgezogenen Reisen ach Lybien den Enaländern gezeigt, was er denkt. Nicht nur hat er die strategischen Straßen und Luftpläße, die Waffen- und Munitionslager, die gepanzerten Befestigungen, die spärlichen italienischen Siedlergemeinden in der Cyrenaika, besonders in den fruchtbaren Bergen und den halb italienisierten wichtigsten Dasen besucht, er hat auch gesprochen. In Tripolis und anderswo. Zu den Arabern, zur "arabischen Jugend des Listorenbündels", die in kommenden Kriegen ebenso teilnehmen soll, wie sie's schon in Abessinien getan. Der Freund des Kapstes spielt sich als der Beschützer des Islam auf, genau wie vor mehr als hundert Jahren Bonaparte im wichtigern Aegypten. Und nimmt mit sich das Geschenk der Muselmanen, das "Schwert des Islam".

Die Engländer hören und sehen: die Straßen in den unsfruchtbaren Steppen, das für moderne Wotorsahrzeuge erschlossene merkwürdige Wüstendreieck, das bis in den Sudan hinaussreicht und über den Nil nach Abessinien zu weisen scheint. Aber sie schweigen darüber, obwohl sie den Sinn der Diktatorenreise und Meet verstehen: Italien meldet sich als der Erbe britischer Herrschaft im Mittelmeer und im vordern Orient an. Oder wenigstens tut es der Duce. Bielleicht haben ihm die Engländer dafür den Untergang geschworen. Doch werden sie das nicht sagen.

Sie werden Mussolinis Reden gelassen nehmen und ihm das "Schwert des Islam" gönnen, aber sie werden "Buchhaltung führen".

Gegenwärtig scheinen sie mit Frankreich an der Arbeit zu sein, um die "Achse Kom-Berlin" an der Donau zu zermürben. Es mehren sich namentlich in Oesterreich die Stimmen, die von der Notwendigkeit einer unabhängigen Tschechoslovakei für Wien schreiben. Ein solcher Artikel steht beispielsweise im "Neuigkeitsweltblatt", das Schuschnigg nahe-